

Ornela Vorpsi

# Das ewige Leben der Albaner

Roman

Übersetzt aus dem Italienischen von Karin Fleischanderl

ISBN-10: 3-552-05403-0

ISBN-13: 978-3-552-05403-5

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter  
<http://www.zsolnay.at/978-3-552-05403-5>  
sowie im Buchhandel

Albanien ist das Land, wo keiner stirbt. Gestärkt von endlosen Stunden bei Tisch, bewässert vom Raki und desinfiziert vom Peperoni in den allgegenwärtigen eingelegten Oliven, werden die Körper hier so robust, daß ihnen nichts mehr etwas anhaben kann. Die Wirbelsäule ist aus Eisen. Man kann mit ihr machen, was man will. Geht sie kaputt, läßt sie sich wieder reparieren. Das Herz wiederum kann verfetten, nekrotisieren, einen Infarkt, eine Thrombose oder sonstwas erleiden, hält aber dennoch heldenhaft stand. Wir befinden uns in Albanien, hier versteht man keinen Spaß. Aus Staub und Schlamm besteht dieses Land, und die Sonne brennt derart, daß die Blätter der Weinstöcke rostig werden und die Vernunft dahinschmilzt. Das hat einen (wie ich fürchte, unvermeidlichen) Nebeneffekt: den Größenwahn, der in dieser Vegetation gedeiht wie Unkraut. Und aus diesem Grund gibt es hier auch keine Angst, sofern das nicht an der Form des schiefen, flachen Schädels liegt – Sitz von Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Gewissenlosigkeit.

Das Wort Angst hat hier keine Bedeutung. An den Augen der Albaner erkennt man sofort, daß sie unsterblich sind. Der Tod ist etwas, das nichts mit ihnen zu tun hat.

Im Sommer erhebt der Morgen um fünf Uhr das Haupt. Um sieben trinken die Alten bereits den ersten Kaffee. Die Jungen schlafen bis Mittag. Gott hat beschlossen, daß die Zeit in diesem Land so angenehm wie nur möglich vergehen soll, wie ein Schluck starker Kaffee auf der Terrasse der Bar gleich um die Ecke, während du die Beine eines schönen Mädchens betrachtest, das dich keines Blickes würdigt.

Der heiße Kaffee fließt dir langsam die Speiseröhre hinunter und wärmt dir die Zunge, das Herz und die Eingeweide. Das Leben ist gar nicht so übel. Du genießt die schwarze, bittere Flüssigkeit, während dir die Barbesitzerin, die gerade mit ihrem Mann gestritten hat, einen wutentbrannten Blick zuwirft.

Es ist halb zwölf. Gott sei Dank liegt der ganze Tag noch vor dir, und außerdem hast du jede Menge Zeit. Tausend Dinge kannst du tun, tausend Dinge. Die Abenddämmerung ist noch in weiter Ferne. Irgendwann kommt Xifo herein, reibt sich die rissigen Hände und erzählt zum x-ten Mal, wie sein Herz und seine Leber zerquetscht wurden, als handelte es sich um eine Legende, die nichts mit ihm zu

tun hat. Wie etwas, das wichtig, aber weit entfernt ist. Alles erscheint übertrieben und verzerrt.

Dann fügt er leise, in verschwörerischem Tonfall hinzu: »Hast du schon gehört? Unser Nachbar, Suzis Papa, ist gestern abend beim Duschen gestorben. Er ist von der Arbeit nach Hause gekommen, hat gegessen, ist unter die Dusche gegangen und gestorben.«

»O nein! Er war doch noch so jung, der Ärmste!«

»Tja, da kann man nichts machen, meine Liebe. Das Leben ist voller Überraschungen.«

Auf diese Weise sterben die anderen.

So vergeht das Leben in einem Land, in dem alles (mit Ausnahme dessen, was den anderen zustößt) ewig währt. Aber es gibt Dinge, die den Leuten sogar noch näher sind als der Tod. Eines davon steht ohne Übertreibung fast im Mittelpunkt ihres Lebens.

Die Rede ist vom Herumhuren.

Das Thema begeistert sie, läßt ihre Herzen höher schlagen (obwohl sie auch aus nichtigeren Anlässen höher schlagen), es läßt sie phantasieren wie im Fieberwahn. Es ist ihr ein und alles, es interessiert Alt und Jung, Gebildete und Ungebildete.

Gewisse Regeln entstehen in der Mentalität eines Volkes auf ganz natürliche Weise, sie wachsen wie die Blätter am Baum. Diese Regeln beruhen bei uns allesamt auf einer einzigen Annahme: Ein hübsches Mädchen ist eine Hure, ein häßliches – die Ärmste! – ist keine.

In diesem Land muß ein Mädchen auf ihre Reinheit sehr aufpassen, denn ein Mann wäscht sich mit einem Stück Seife und ist wie neu, aber ein Mädchen wird nie wieder sauber, auch wenn sie sich mit dem Wasser des Meeres wäscht. Des ganzen Meeres.

Wenn der Ehegatte aus geschäftlichen Gründen unterwegs war oder im Gefängnis saß, sagte man zu seiner Frau, sie täte gut daran, sich den Spalt zunähen zu lassen, damit er ganz sicher sein konnte, daß sie auf ihn gewartet hatte und daß sie nur deshalb so eng geworden war, weil sie ihn so schmerzlich vermißt hatte (in diesem Land haben Männer einen ausgeprägten Sinn für Privateigentum).

Wenn ein hübsches Mädchen vorbeigeht, steigen von den Terrassen, auf denen man in aller Ruhe den Tag genießt, hin und wieder unterdrückte Seufzer auf, noch heißer als der Kaffee.

»Schau mal, wer da vorbeigeht!«

»Das meinst du doch nicht ernst! Du weißt doch, wie oft die sich hat zunähen und die Naht wieder hat aufmachen lassen.«

Und mit wehem Herzen fahren sie fort: »Ach, Ingrid, Ingrid! Wer hat dir gestern die Naht zwischen deinen süßen weißen Schenkeln aufgetrennt? Komm, du Schöne, hinterher gebe ich dir das Geld, damit du dich wieder zunähen lassen kannst.«

Auf der Straße gehen dir ihre Blicke durch und durch, so daß dein Wesen ganz offen dazuliegen scheint. Sobald dieser Blick einmal in dir drinnen ist, läßt er dich nicht mehr los. Zu Hause ging es in derselben Tonart weiter: »Mach dir keine Sorgen«, sagt meine Tante, »der Arzt wird schon feststellen, ob du noch Jungfrau bist oder nicht.«

Sie durchbohrt mich mit ihrem drohenden Blick und stößt die Worte zwischen den Zähnen hervor, und obwohl ich erst dreizehn bin und noch nicht einmal gesehen habe, was die Männer in der Hose haben (ein Geheimnis, das etwas mit dem Herumhuren zu tun hat), habe ich das Gefühl, daß ich mit jeder Faser eine Hure bin. Der Blick meiner Tante entehrt mich.

Starr vor Angst krieche ich ins Bett und denke: »Was soll ich tun, wenn sie mich wirklich zum Arzt schickt und sich herausstellt, daß ich von Natur aus keine Jungfrau bin, wie ein Kind, das ohne Hand, taub, blind oder, schlimmer noch, ohne Liebe zur Mutter Partei zur Welt gekommen ist?«

Der Schlaf überwältigte mich, während ich in Gedanken noch immer die Tante anflehte, diese tragische Wahrheit, die uns so unvorbereitet getroffen hatte, zu akzeptieren: »Ich schwöre dir, Tantchen, ich schwöre, daß ich nichts Schlechtes getan habe. Ich bin so auf die Welt gekommen. Glaub mir! Ich schwöre es dir!«

In diesem Land, in dem niemand stirbt, macht auch meine Tante keine Ausnahme: Sie stirbt ebenfalls nicht.

Eine Vorstellung (von der ich noch niemals jemandem erzählt habe) verfolgte mich. Vor dem Einschlafen träumte ich mit halboffenen Augen von ihrem Begräbnis.

Ich sehe mich in einem schwarzen Schal (ein duftiges Spitzenkleid wäre mir lieber gewesen), den ich um den Hals trage wie Madame Bovary oder Anna Karenina. Ganz gewiß war ich blaß und weinte hemmungslos, denn ich liebte sie ja sehr, aber der Wunsch, mich von ihr zu befreien und ihren Wutanfällen, die immer nur mir galten, zu

entgehen, war einfach zu groß.

Da ich ohne Vater aufwuchs und offenbar hübsch war, wurde ich sehr bald mit dem Thema des Herumhurens konfrontiert.

»Du wirst einmal eine große Hure werden, ja ... ja.«

In der Stimme meiner Tante und meiner Cousine lag immer ein leichtes Beben, fast als wollten sie sagen: »Tja, wir wissen Bescheid«, und dabei schüttelten sie leicht den Kopf. »Aber wir sind machtlos, wir haben uns dich ja nicht ausgesucht. Wir werden die Schande runterschlucken wie Brot, was bleibt uns anderes übrig. Eines Tages wirst du eben mit dickem Bauch nach Hause kommen.« Meine Tante und meine Cousine setzten eine Leidensmiene auf, als müßten sie genau in diesem Augenblick das mit Schande beschmierte Brot runterschlucken, während mein Großvater schweigend seine Tabakblätter rollte.

Der dicke Bauch war eine schreckliche Vorstellung. Kennen Sie die Bilder von Bosch? Diese Angst, aus der der Wahnsinn spricht, und die Leiber Verstoßener, dicht an dicht, wie Seelen in der Hölle? In meiner Vorstellung sah ich es ganz genau. Einen braunen und dunkelroten Bauch, vollgestopft mit lebendigen Dreckhäufchen, deren Behausung ich war. Einen dicken Bauch kann man nirgendwo verstecken, man kann ja nicht aus der Haut fahren. Du bist gezeichnet. Der dicke Bauch bedeutete, daß man im Gebüsch gevögelt hatte (für meine Tante und meine Cousine fanden heimliche Vögeleien immer im Gebüsch statt, offenbar dem idealen Ort für einen anonymen Fick); er bedeutete, daß man Würmer der Schande nährte, einen Embryo durchfütterte, der deinen Körper entstellte und deutlich machte, daß du gefickt hattest.

Selbst heute noch werde ich die Vorstellung nicht los: Eine schwangere Frau=eine Frau, die im Gebüsch gevögelt worden ist. Was hatten sie doch für ein Bedürfnis nach Tragödie! Mein ganzes wunderbares Land dürstet nach Tragödie! Es erschafft sie aus dem Nichts, so wie Gott uns aus einer Handvoll Staub geschaffen hat. Wenn ich krank war, überschlugen sich alle vor Aufmerksamkeit. Sie kamen ins Zimmer und flüsterten »Schätzchen«, und wenn sie wieder hinausgingen, murmelten sie: »Armes Kind.«

Sie bereiteten köstliche Speisen für mich, ohne auch nur einen Gedanken daran zu verschwenden, daß die Krankheit mir vielleicht den Appetit verdorben hatte. Mein Blick liebte die Marmeladen,

die auf dem Nachtkästchen neben dem Bett standen, ich warf sehnsüchtige Blicke auf die Fleischklößchen, aber mir war so übel, daß ich mich vom Anblick solcher Verheißungen abwenden mußte. Meine Mutter, meine Großmutter und meine Tante verwandelten sich in die liebenswürdigsten Personen auf der Welt, und ich war mir sicher, daß ich mit ihnen an meiner Seite, die mit fester Stimme ihre Prophezeiungen von sich gaben, ganz sicher nicht sterben würde. Wenn ich krank war, ging es mir immer gut. Ich wurde nicht ausgeschimpft, ich mußte nicht mehr nach der Schule Kartoffeln braten, ich durfte schlafen, so lange ich wollte, das Reisschälen, Korn um Korn, blieb mir erspart, das Holz, das gehackt werden mußte, verschwand, und merkwürdigerweise war ich auch keine Hure mehr. Und zwar bis zum Tag der Genesung, dem verdammten Tag der Genesung, an dem die Beschimpfungen wieder anfangen, ich erneut eine Hure war und die Marmelade zum Trost an andere Krankenbetten wanderte: Marmelade bekommt man nur, wenn man mit einem Bein im Grab steht, sonst nicht.

In unserem geliebten Land, in dem man nie stirbt, in dem die Körper so stark wie Blei sind, gibt es einen Spruch, einen weisen Spruch: »Solange du lebst, hasse ich dich, sobald du tot bist, trauere ich um dich.«

Dieses Sprichwort ist der Lebenssaft, der durch die Adern unseres Landes fließt. Wenn du einmal gestorben bist, äußert niemand mehr ein böses Wort über dich, ich würde sogar sagen, man denkt nicht einmal mehr schlecht über dich. Der Tod wird respektiert.

(Den Respekt der Albaner muß man sich erarbeiten; sobald man im Sterben liegt, nimmt er zu, wenn man tot ist, hat man ihn endgültig errungen.)

Mit einem Mal besitzen die Männer alle guten Eigenschaften, die Frauen alle Tugenden. Man beweint dich als einen wundervollen Menschen. Der Groll

löste sich in Luft auf, und ich hörte, wie meine Tante genauso überzeugt und im bebenden Ton der Prophezeiung, aber diesmal voller Ergriffenheit eine andere Maxime unserer Heimat von sich gab: »Die Deinen (womit dein Blut, deine Verwandten gemeint waren) fressen dir zwar das Fleisch weg, heben jedoch deine Knochen auf.«

Ich spürte, daß mein Land im Besitz einer großen Wahrheit war.

Eine sublimen Schönheit verbarg sich in der Stimme meiner Tante. »Tante«, sagte ich eines Tages zu ihr, »wenn sie mir das Fleisch wegessen, können sie auch meine Knochen wegwerfen, was sollen sie denn damit anfangen?«

Da traf mich ihr vernichtender Blick, er überschüttete mich mit Dreck; ich begriff, daß ich nicht reinrassig war, daß ich ein Betriebsunfall war, daß ich ihm ähnelte. Ihr Blick sagte ganz deutlich: »Halt den Mund, Tochter deines Vaters.« Ich halte den Mund und kann es gar nicht erwarten, daß ich wieder krank werde.